

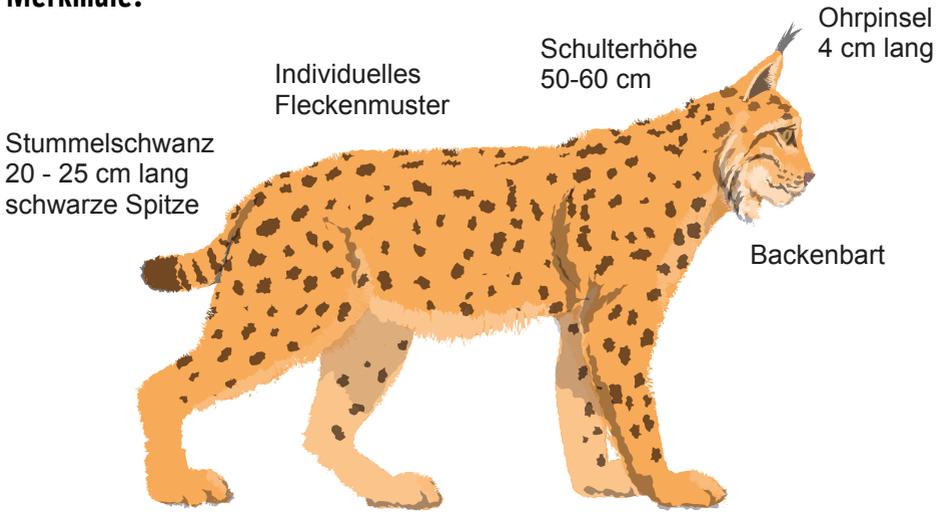


Der Luchs im Revier

Informationen für Interessierte
an Jagd, Forst und Natur



Merkmale:



Lebenserwartung:

In freier Wildbahn
bis zu 20 Jahre



Nahrung:

Insbesondere Rehwild,
Gämse, Hasen, Füchse



Lebensraum:

Einzelgänger mit grossen Revieren (Katzen ca. 50–200 km², Kuder ca. 100-400 km²), v. a. grosse Waldgebiete mit ausreichend Nahrung und Deckungs- sowie Rückzugsmöglichkeiten. Die Reviergrösse der residenten Luchse schwankt in Abhängigkeit vom Nahrungsangebot und vom Zustand der Population.

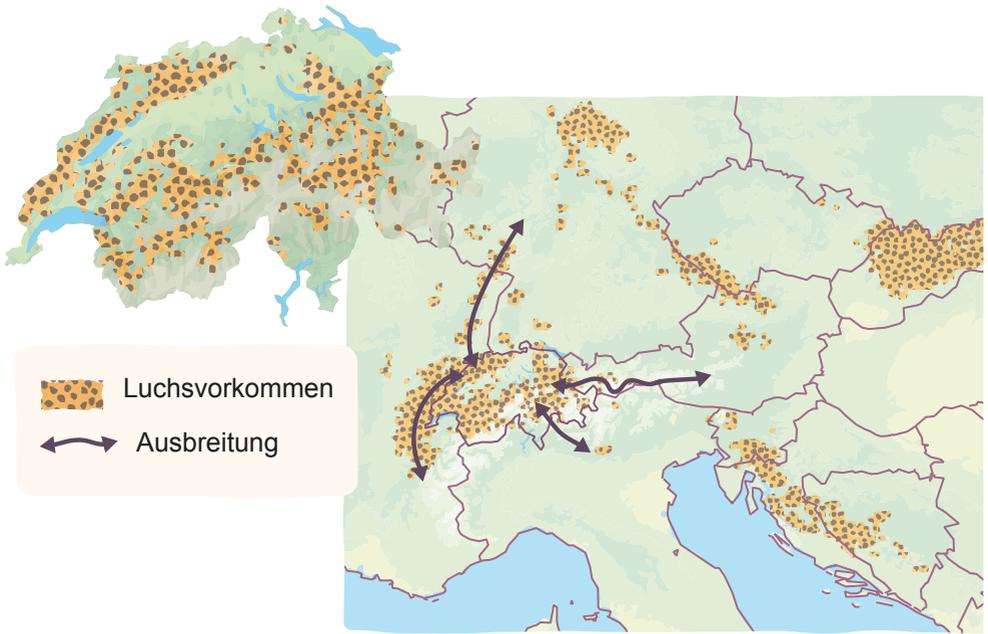




Der Luchs (zurück) in der Schweiz

Einst lebte der Luchs in allen grösseren Waldgebieten und Mittelgebirgen Europas. Er verschwand jedoch im 19. Jahrhundert aus der Schweiz und weiten Teilen Mitteleuropas, weil der Luchs mit allen Mitteln verfolgt wurde und seine Lebensgrundlage zerstört worden war: mit dem Wald verschwanden damals auch die Beutetiere des Luchses. Der Luchs musste vermehrt auf Schafe und Ziegen ausweichen und zog so den Unmut der Bevölkerung auf sich. Nutztiere waren für die Menschen in dieser Zeit eine wichtige Lebensgrundlage. Der Luchs wurde darum verfolgt und schliesslich ausgerottet. Die letzte historische Beobachtung erfolgte 1904 beim Simplonpass.

Mit der Wiederaufforstung der Wälder und der Rückkehr der wilden Paarhufer im 20. Jahrhundert waren die ökologischen Voraussetzungen für eine Wiederansiedlung gegeben. 1967 fasste der Bundesrat den entsprechenden Beschluss. Im Jahr 1971 wurden die ersten Luchspaare aus den Karpaten im Kanton Obwalden freigelassen, um ein ausgewogenes Ökosystem im Wald wiederherzustellen: Leo Lienert, Oberförster des Kantons Obwalden, sicherte die Wiederansiedlung des Luchses, indem er die seitens der Jägerschaft gewünschte Aussetzung von Rothirschen an die Rückkehr des Luchses knüpfte. Danach folgten weitere Freilassungen im Jura.



Seither haben sich in der Schweiz zwei Luchspopulationen entwickelt, im Jura und in den Nordwestalpen. Von dort wurden zwischen 2001 und 2008 einige Luchse im Rahmen des Projektes LUNO in die Nordostschweiz umgesiedelt, um die Ausbreitung der Art zu fördern. Dennoch wird der Luchs heute auf der Roten Liste nach wie vor als in der Schweiz «stark gefährdet» eingestuft. Ausschlaggebend für diese Einordnung ist der fehlende genetische Austausch zwischen den weit voneinander entfernten Vorkommen.

Schweiz als wichtiges Bindeglied der internationale Luchspopulation

Die Schweiz spielt eine wichtige Rolle beim (Über-)Leben und Schutz des Luchses in Europa. Sie ist ein zentraler Teil des Netzwerks von Luchspopulationen, das sich über verschiedene teilweise isolierte Regionen erstreckt (Metapopulation). Luchse leben in mehreren voneinander getrennten Gebieten. Diese Gebiete müssten in einer Metapopulation durch Wanderungen und den Austausch von Tieren miteinander verknüpft sein, was der Art hilft, gesund zu bleiben und sich zu vermehren – diese grossräumige Vernetzung ist momentan für den Luchs aber leider nicht gegeben.

Geografisch liegt die Schweiz an sich an einem entscheidenden Punkt zwischen Luchspopulationen in den Alpen, im Jura und weniger vom Luchs besiedelten Gebieten in Europa. Aus der Schweiz heraus können Luchse in andere Gebiete auswandern, es kann ein genetischer Austausch stattfinden und so das Überleben der Art langfristig sichern.

Historisch gesehen ist die Schweiz eines der ersten Länder, das den Luchs erfolgreich wieder angesiedelt hat, und seither wurde viel Wissen und Praxiserfahrung zu diesen faszinierenden Tieren gesammelt. Durch die Verbindung von Lebensräumen in der Schweiz und darüber hinaus kann die Schweiz somit wesentlich dazu beitragen, dass der Luchs in Europa überleben kann.

Wie leben Luchse?

Der Luchs ist ein Einzelgänger. Er lebt sehr heimlich. Das Revier, in dem der Luchs lebt und jagt, besteht hauptsächlich aus Wald. Sein Lebensraum muss störungsarm sein, gute Deckungsmöglichkeiten und viele Rehe oder Gämsen aufweisen. Nur während der Paarung, welche zwischen Februar und April stattfindet, bleibt das Männchen einige Tage mit dem Weibchen zusammen. Nach etwa 70 Tagen kommen meist zwei Jungluchse zur Welt. Die Katze zieht die Jungen alleine gross. Von ihr lernen die Jungluchse wie sie erfolgreich Beute machen können.

Nach zehn Monaten werden sie von der Katze vertrieben. Die Jungluchse müssen sich ein eigenes Territorium suchen. Nur wenn es ihnen gelingt, ein eigenes Revier zu besetzen, können sie sich langfristig etablieren und fortpflanzen. Dies gelingt jedoch längst nicht immer: Viele Jungluchse überleben das erste Jahr in der Unabhängigkeit nicht.

Luchslebensraum ist wald- und wildreich, schliesst die Kulturlandschaft aber keineswegs aus.



Die Rolle des Luchses im Ökosystem

Grundsätzlich trägt der Luchs zur natürlichen Regulierung und Beeinflussung des Wildbestands bei und fördert die Stabilität des Ökosystems. Das ist wissenschaftlicher Konsens. Doch die Zusammenhänge in einem von Prädatoren beeinflussten Ökosystem sind hochkomplex: es gibt Studien, die sowohl positive als auch negative Effekte des Luchses aufzeigen. Man unterscheidet einerseits direkte Einflüsse auf die Anzahl und die Demografie der Beutetiere und andererseits indirekte, wie beispielsweise auf die Verteilung der Beutetiere im Lebensraum und deren Verhalten.

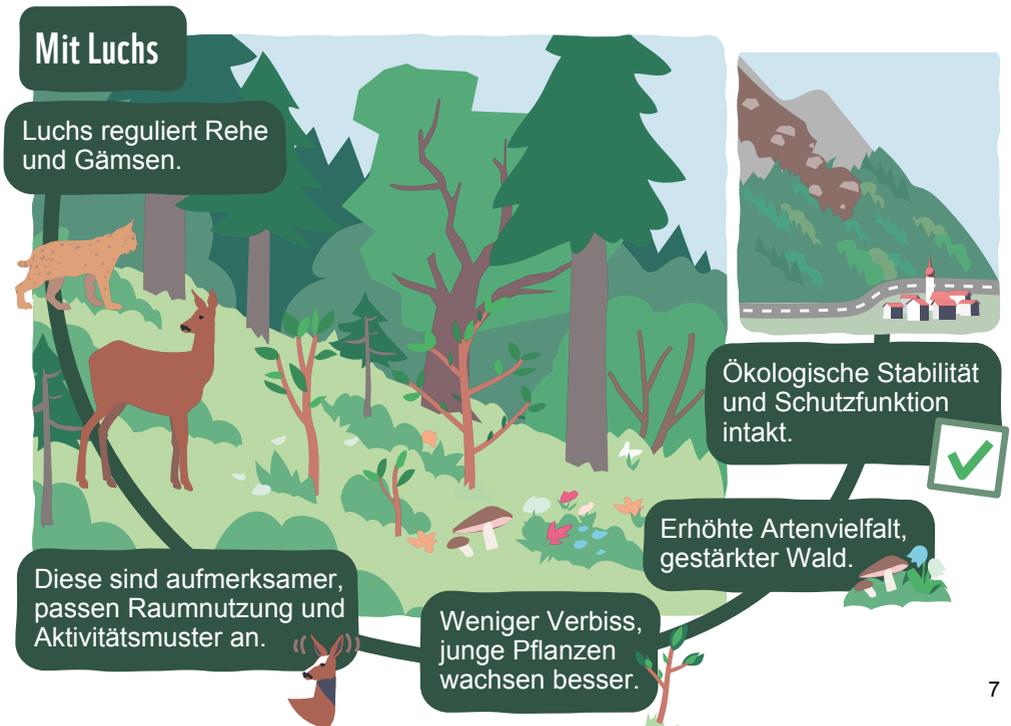
Durch die Kontrolle von Beutetierpopulationen, insbesondere von Rehen und Gämsen, fördert der Luchs eine Balance zwischen Schalenwild und Pflanzenwelt. Denn die Luchspräsenz hat zur Folge, dass Rehe und Gämsen ihre Raumnutzung und ihr zeitliches Aktivitätsmuster anpassen, wodurch bestimmte Gebiete seltener oder zu anderen Zeiten genutzt werden. Dies kann die Artenvielfalt und die Regeneration der Vegetation fördern, die von geringeren Verbisschäden profitiert, was wiederum zu einer stabileren Struktur der Wälder führen, was besonders in Schutzwäldern von hoher Bedeutung ist.

Der Einfluss des Luchses auf die Populationen der Beutetiere ist abhängig von der Luchsdichte und dem Zustand der Beutepopulationen. Die Daten



von Studien der KORA in der Schweiz – in Kombination mit kantonalen Daten zur Jagd und zum Fallwild – zeigen das Spektrum der Grösse des Einflusses. Generell war der Einfluss des Luchses auf die Rehpopulationen gering bis moderat. Unter speziellen Umständen (z. B. hohe Luchsdichte bei gleichzeitig rückgängiger Rehpopulation durch Jagd und härtere Winter) kann der Einfluss des Luchses aber auch hoch sein und z. B. denjenigen der Jagd übersteigen. Eine solche Situation wurde in der Schweiz bisher nur in den Nordwestalpen zwischen 1997 und 2001 festgestellt. Eine KORA-Studie zum Einfluss des Luchses auf die Gamspopulation im Berner Oberland beurteilt den Einfluss der Jagd im Schnitt als grösser als denjenigen des Luchses. Zur Prädation kommen noch «nicht-letale Effekte» hinzu, sprich: Auswirkungen auf das Verhalten der Beutetiere, wie z. B. auf die Aufenthaltsorte oder die Wachsamkeit und damit die Nutzung des Lebensraums.

Ohne natürliche Prädatoren wie den Luchs kann eine hohe Population von Schalenwild wie Rehen erheblichen Verbissdruck auf junge Bäume und Pflanzen ausüben. Dies kann die natürliche Verjüngung des Waldes hemmen und zu einer reduzierten Artenvielfalt führen, da empfindliche Pflanzenarten nicht gedeihen können. Die Waldstruktur wird dadurch beeinträchtigt und im äussersten Fall die ökologische Stabilität des gesamten Ökosystems gefährdet und damit auch die Schutzfunktion für menschliche Siedlungen und Infrastrukturen. Der Mensch muss dadurch vermehrt eingreifen.



Wie jagt der Luchs?

Je wald- und strukturreicher eine Gegend ist, desto besser für den Luchs. Ausgedehnte Wälder verfügen meist über stille, unzugängliche Ecken für Tageslager und Jungenaufzucht. Strukturreiche Landschaften bieten zudem auch Rehen und Hasen guten Lebensraum. Wie viele Luchse in einem Gebiet leben können, hängt daher von der Qualität des Lebensraums ab. Das erklärt die Bandbreite der Reviergrößen: zwischen 5000 und 20000 Hektar bei Katzen und 10000 bis 40000 Hektar bei Kudern.

Umgerechnet auf eine durchschnittliche menschliche Jagdreviergrösse im Reviersystem von 200 Hektar jagen demnach zwischen 20 bis 60 Jägerinnen und Jäger auf einer Fläche, auf der ein Luchs jagt. Der Luchs übt keinen vergleichbaren Druck auf die Rehpopulation aus wie die menschliche Jagd, da sich **etwa 40 Jägerinnen und Jäger die Beute mit einem Luchs teilen**. Studien der KORA in der Schweiz zeigen, dass der Einfluss des Luchses auf Rehpopulationen entsprechend gering bis moderat ist und nur sehr selten den der Jagd übersteigt.

Luchsreviere brauchen eine Mindestausdehnung, auch bei sehr gutem Nahrungsangebot. Das hat mit der Jagdtaktik des Luchses zu tun, die man als Intervalljagd bezeichnet. Als Pirsch- und Lauerjäger selektiert der Luchs seine Beutetiere vorwiegend nach ihrer Wachsamkeit. Im Unterschied zu Hetzjägern verfolgt er sie nicht, sondern nutzt den Überraschungseffekt. Um wieder auf unaufmerksames Rehwild zu treffen, wechselt der Luchs nach jedem Riss weiträumig die Gegend. Risse liegen fast immer mehrere Kilometer auseinander.

Durch diese Standortwechsel ist der Einfluss des Luchses auf Beutetiere räumlich und zeitlich begrenzt.

Der Luchs greift Beutetiere mit den Krallen der Vorderpranken und tötet sie mit einem gezielten Biss in die Kehle. Typischerweise beginnt der Luchs an den Hinterkeulen zu fressen. Er kehrt über mehrere Nächte zu seiner Beute zurück, bis nur noch der Verdauungstrakt, die grösseren Skelettknochen, Haupt und Decke übrig sind. Das Beutetier wird oft zugedeckt, «verblendet». Einzelne Körperteile (Kopf, Gliedmassen) werden nicht abgetrennt, das Skelett bleibt intakt. Grössere Beutetiere werden nicht weit verzogen, allenfalls einige Dutzend Meter in Deckung geschleift.

14 Tage im Leben eines Luchses



Beuteriss



Tageslager



Weg

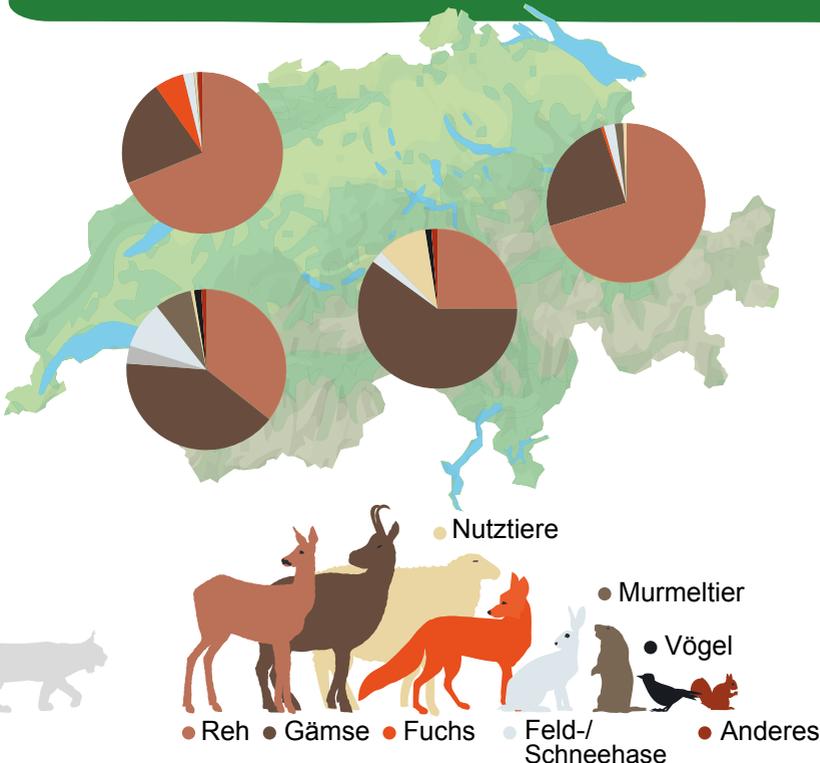


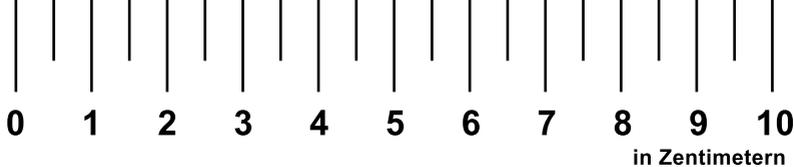
Die Grafik zeigt beispielhaft zwei Wochen im Leben eines Luchses. In diesem Zeitraum kann ein Luchs täglich mehrere Kilometer zurücklegen, er nutzt tagsüber unauffällige Lagerplätze zur Ruhe und jagt meist in den Dämmerungs- und Nachtstunden. Charakteristischerweise jagt er nur alle paar Tage erfolgreich (ca. ein Beutetier pro Woche) und nutzt den Riss dann über mehrere Nächte hinweg.

Wie viele Rehe frisst der Luchs?

Ein adulter Luchs braucht pro Woche ungefähr ein Reh oder eine Gämse, das heisst rund 50–60 Tiere pro Jahr, ein Weibchen mit zwei Jungtieren benötigt ca. 70. Das Reh ist in der Schweiz sein bevorzugtes Beutetier. Bei einer etablierten Luchspopulation, bei der sich Kuder, Katzen und ihre Jungtiere im gleichen Gebiet aufhalten, gehen durch den Luchs zwischen 0,5 und 1,2 Rehe pro 100 Hektar und Jahr verloren. Das entspricht etwa 5 bis 25 Prozent der durchschnittlichen jagdlichen Entnahme auf gleicher Fläche. In diversen Radiotelemetrie-Studien in der Schweiz waren insgesamt 51,3 Prozent der Beutetiere Rehe und 28,5 Prozent Gämssen. Den

Der eurasische Luchs bevorzugt kleine Paarhufer: Rehe und Gämssen. Sein Beutespektrum ist regional unterschiedlich und auch Feld- und Schneehasen, Füchse, Murmeltiere, Mäuse und Vögel gehören dazu.





Trittsiegel:



Gangbild

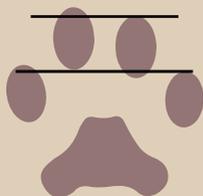


Hier abtrennen



Krallen nur bei
etwas tieferem
Schnee sichtbar

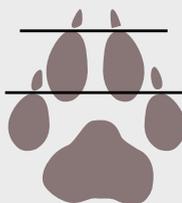
alle Zehen-
ballen versetzt
angeordnet



Luchs

Krallen immer
sichtbar

Innere und
äussere Zehen-
ballen parallel
angeordnet



Hundeartige

Nach einer Nacht:

Kadaver mit Laub/
Schnee verblendet.

Nur ein totes Tier.



Keine Verletzungen
am übrigen Körper,
allenfalls feine, die
Haut durchdringende
Krallenverletzungen
(eher selten).

Kehlbiss mit wenigen
blutigen Perforationen,
wenig Gewebeverletzungen
im Halsbereich (oft erst
sichtbar nach Entfernung
der Haut). Kehlkopf perforiert.

Nach 4-5 Nächten:

Nutzungsverlauf
von hinten nach vorne.

Einzelne Körperteile
(Kopf, Gliedmassen)
werden nicht abgetrennt,
das Skelett bleibt intakt.

Knochen sauber abgenagt.



Verdauungstrakt
(Pansen) wird
nicht gefressen.

Die Haut wird oft übergestülpt.

restlichen Anteil bildeten vor allem Feld- und Schneehasen, Füchse und Murmeltiere. Die Anteile der verschiedenen Beutetiere in der Nahrung können nicht nur in verschiedenen Gebieten, sondern auch im gleichen Gebiet über die Zeit stark variieren.

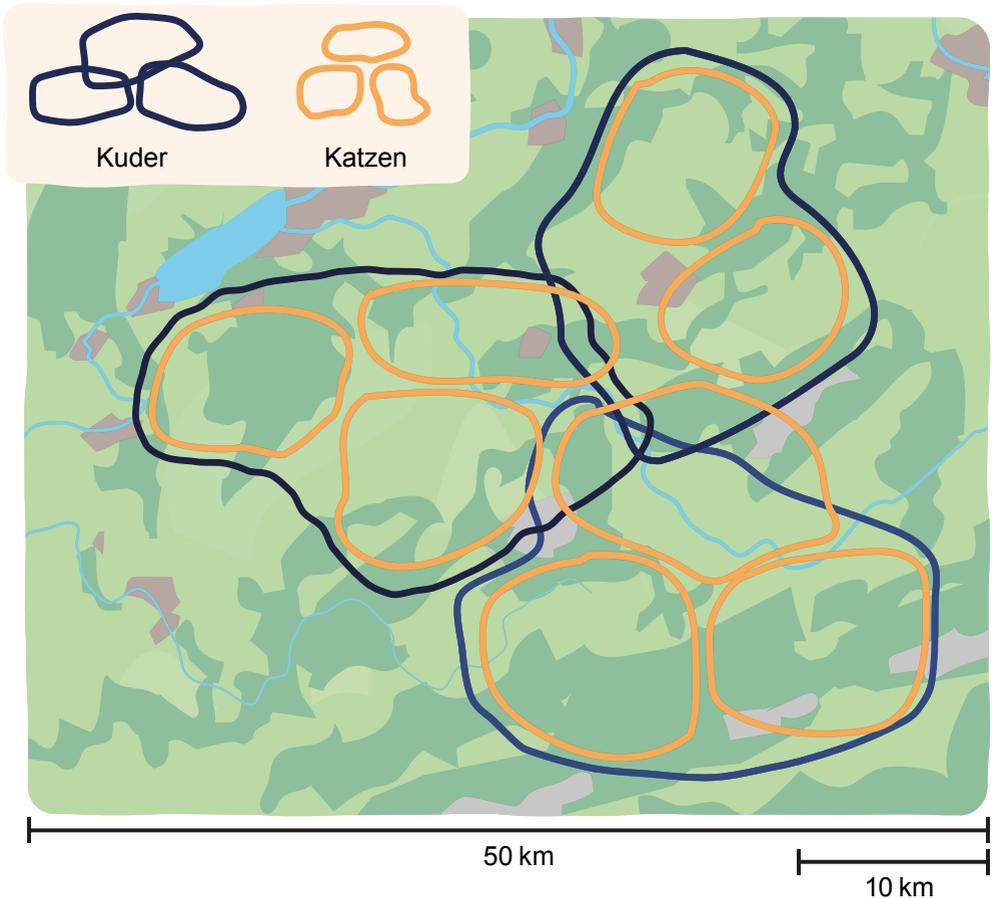
Luchse sind territorial und regeln ihre Dichte damit selbst.

Der Luchseingriff in die Rehwildpopulation kann lokal und auch über die Jahre sehr unterschiedlich sein. Luchse beeinflussen Dichte, Verteilung und Verhalten des Rehwilds. Je weniger Rehe vorhanden sind, desto grösser ist der Einfluss von Luchsen auf ihren Bestand. Wie stark dieser Einfluss ist, hängt aber von mehr ab als nur von der Grösse der Luchs- und Rehbestände: eine grössere Rolle für die Populationsdynamik des Rehwilds spielen vielmehr Faktoren wie klimatische Schwankungen, Krankheiten, (innerartliche) Konkurrenz, Äsungsangebot oder menschliche Bejagung. Raubtiere wie der Luchs rotten ihre Beutetiere nicht aus. Bei geringeren Wildbeständen weichen die Luchse auf andere Beutetiere aus, wandern ab oder sterben. Der Beutetierbestand erholt sich daraufhin wieder.

A photograph of a lynx standing in a forest. The lynx is facing left, looking towards the camera. It has a spotted coat and is standing on a path covered with fallen leaves. In the background, there are trees and a large rock formation. A green rounded rectangular box is overlaid on the right side of the image, containing white text.

Mit Duftmarken
kommunizieren Luchse
untereinander.

Beispielhafte räumliche Anordnung von Luchsterritorien

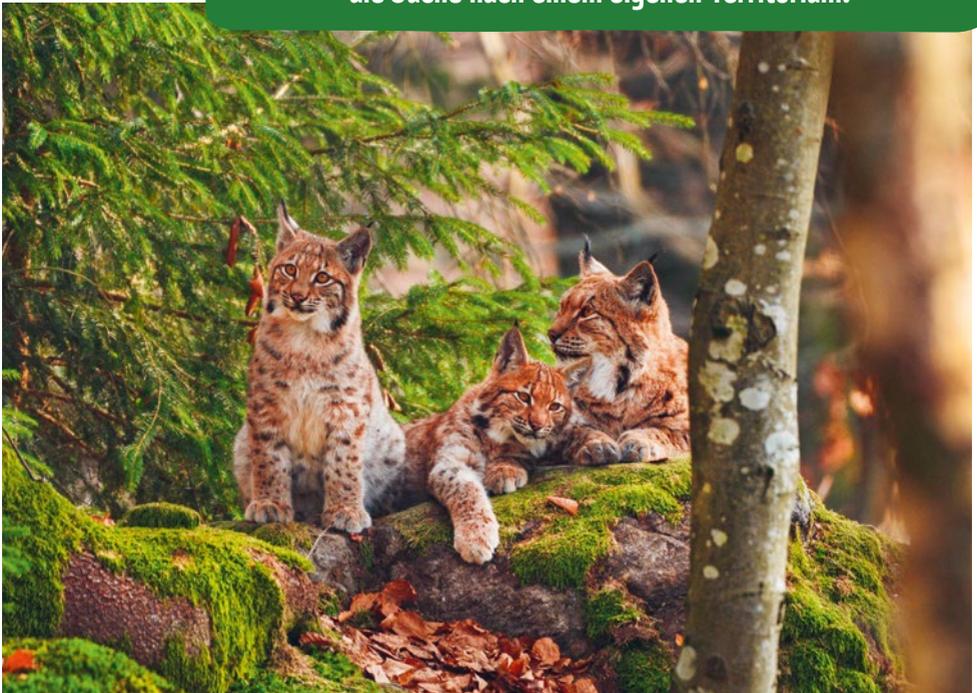


Luchse besetzen exklusive Territorien, das heisst sie dulden darin keine gleichgeschlechtlichen Artgenossen. Die Reviere der Männchen überlappen von Weibchen besetzte Reviere. Die Revierrösse eines Kuders beträgt etwa 150 km², während die einer Katze etwa 90 km² umfasst. In der Alpenregion variieren diese Werte jedoch stark und liegen zwischen 40 und 400 km². Ihr Revier verteidigen Luchse mit Duftmarken, die beide Geschlechter im gesamten Revier und besonders an den Aussengrenzen setzen. Ganz selten respektieren eindringende Luchse diese Duftmarken nicht, worauf direkte Auseinandersetzungen folgen. Grund für Revierubertretungen ist meistens, dass ein Kuder seinen Besitzanspruch auf die auf gleicher Fläche lebenden ein bis zwei Katzen kundtun will.

Luchse verständigen sich auch mit Rufen. Zwischen adulten Tieren ertönen diese vor allem während der Ranzzeit im Februar bis April. Um sich in ihren grossen Revieren zu finden, machen beide Geschlechter durch heisere, volltönende Rufe auf sich aufmerksam. Gerufen wird meist zur Dämmerung oder nachts. In anderer Form werden die Rufe aber auch zur Kommunikation zwischen Weibchen und ihren Jungen verwendet. Diese Rufe können mit Fuchsrufen oder Rehgebell verwechselt werden.

Mit der Verteidigung ihrer Reviere sichern sich Luchse jene Ressourcen, die sie zum Überleben benötigen: ausreichend Beute, Rückzugsgebiete für die Jungenaufzucht und Zugang zu Geschlechtspartnern. Kuder und Katzen setzen hier unterschiedliche Prioritäten: für eine Katze stehen die Aufzucht ihrer Jungen, ein gutes Nahrungsangebot und ungestörte Rückzugsgebiete an oberster Stelle. Ein Kuder hingegen hat vorrangig Interesse an der Katze. Dem ordnet er selbst seinen Hunger unter.

**Zwei etwa sechs Monate alte Jungluchse.
Bevor ihre Mutter wieder Junge bekommt, gehen sie auf
die Suche nach einem eigenen Territorium.**



Wie geht es dem Luchs?

Die grössten Gefahren für die Luchse in der Schweiz bilden illegale Tötungen, Kollisionen mit Fahrzeugen und die Fragmentierung des Lebensraums. Hinzu kommt die schleichende Gefahr der genetischen Verarmung, verbunden mit dem Risiko negativer Folgen der Inzucht. Letztere basiert auf der geringen Anzahl ausgesetzter Individuen bei der Wiederansiedlung sowie der fehlenden Verknüpfung der Schweizer Populationen mit benachbarten Populationen.

In der jetzigen Grösse, genetischen Konstellation und Situation ist das langfristige Überleben der Schweizer Luchspopulation nicht gesichert. Die starke Fragmentierung des Lebensraums bedingt, dass wir grosse Säugtiere als «Metapopulationen» betrachten und managen müssen. Eine Metapopulation ist eine in mehrere Teilvorkommen aufgeteilte Population, bei der der Genfluss – das heisst der Austausch von Tieren – zwar möglich, aber zwischen den Teilpopulationen mehr oder weniger stark eingeschränkt ist.

Beim Luchs in West- und Mitteleuropa legen die bisher beobachteten Abwanderungen von subadulten Luchsen nahe, dass zwischen den Teilvorkommen dereinst ein ausreichender natürlicher Genfluss bestehen könnte. Die Voraussetzung dafür ist selbstredend, dass in den designierten Lebensräumen – zum Beispiel den gut bewaldeten Mittelgebirgen – Teilpopulationen bestehen, die demografisch und genetisch vital sind. Das ist heute noch nicht der Fall. Einerseits sind wichtige Trittsteingebiete noch nicht besiedelt, andererseits bedürfen die ältesten wiederangesiedelten Populationen dringend einer Blutauffrischung.



Gesetzliche Grundlagen und Schutz

In der Schweiz ist der Luchs geschützt und gilt als stark gefährdet («endangered») sowie als Art mit sehr hoher nationaler Priorität. Verschiedene nationale Gesetze und internationale Abkommen sichern seinen Schutzstatus. Das Jagdgesetz (JSG, SR 922.0) stellt den Luchs als einheimische Art unter Schutz, während die Jagdverordnung (JSV, SR 922.01) Ausnahmen regelt, die in der Vollzugshilfe «Konzept Luchs Schweiz» konkretisiert werden. Diese Vollzugshilfe spielt eine zentrale Rolle im Luchsmanagement und bietet umfassende Richtlinien für kantonale Vollzugsbehörden. Sie definiert die Massnahmen zur Sicherung des Schutzes und zur Überwachung des Luchsbestands. Als ganzes zielt sie darauf ab, langfristig überlebensfähige Luchsbestände zu fördern, die sich in geeignete Lebensräume ausbreiten können.

Neben präventiver Massnahmen zur Schadensvermeidung an Nutztieren umfasst das Konzept auch spezifische Regelungen zur Identifizierung und zum Abschuss von schadenverursachenden Einzelluchsen, um Konflikte zu minimieren, wenn beispielsweise Schäden an Nutztieren entstehen. Weiterhin umfasst das Konzept Massnahmen zum Herdenschutz, Monitoring der Population und die Koordination mit internationalen Schutzbestrebungen.

Auf internationaler Ebene stufen die Berner Konvention, die Habitat-Richtlinie der EU und das Washingtoner Artenschutzabkommen (CITES) den Luchs als geschützte Art ein. Die Berner Konvention führt den Luchs in Anhang III auf, die Habitat-Richtlinie in den Anhängen II und IV und CITES in Anhang II, was ebenfalls streng regulierte Schutzmassnahmen und den Erhalt dieser Tierart sicherstellen soll. Diese Regelungen verpflichten die Schweiz, geeignete Schutzmassnahmen umzusetzen, um den Fortbestand der Luchspopulation zu sichern und die Art in geeigneten Lebensräumen zu fördern.



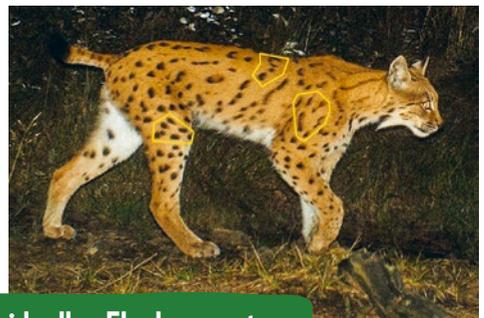
Bestandsüberwachung durch den Einsatz von Fotofallen

Alle Beobachtungen können über Meldeformulare an KORA übermittelt und auf deren Website eingesehen werden.

Um den Erhaltungszustand des Luchses zu überwachen, sind unterschiedliche Daten zu den anwesenden Luchsen nötig: ihre Anzahl und Verteilung, ihre Geburten- und Sterberate sowie ihre Alters- und Sozialstruktur. Auf diese Weise lässt sich die Vitalität und Überlebensfähigkeit einer Population einschätzen. Für das Luchsmonitoring ist inzwischen der Einsatz von Fotofallen Standard. Da jeder Luchs durch sein Fleckenmuster eindeutig identifiziert werden kann, lässt sich nachvollziehen, woher ein Luchs kommt, wohin er geht oder wo er bleibt. Auch die bis zu 200 Kilometer langen Wanderbewegungen von halbwüchsigen Luchsen lassen sich so rekonstruieren – vorausgesetzt, die aufgestellten Fotofallen erstrecken sich über ein ausreichend grosses Gebiet.

Das Bundesamt für Umwelt (BAFU) hat die Stiftung KORA beauftragt, das nationale Monitoring des Luchses in der Schweiz durchzuführen, um die Verbreitung des Luchses, Schäden an Nutztieren sowie die genetische und gesundheitliche Lage der Population zu beobachten. Dafür werden zufällige Beobachtungen, Totfunde, Schäden an Nutztieren und Fotofallenbilder gesammelt. Dabei kommen zwei Methoden zum Einsatz:

1. Im deterministischen Fotofallen-Monitoring werden in dauerhaft vom Luchs besiedelten Gebieten Fotofallen für eine bestimmte Zeitspanne (60 Tage) systematisch aufgestellt, um Bestandsgrösse und Populationsdichte zu schätzen und die Entwicklung der Population zu verfolgen.
2. Im opportunistischen Fotofallen-Monitoring werden Fotofallen ohne feste Vorgaben an erfolgversprechenden Orten positioniert, etwa an gerissenen Beutetieren oder regelmässig genutzten Wegen. Diese Methode liefert ergänzende Daten zu Individuenzahl, reproduzierenden Weibchen, Wurfgrössen, Verwandtschaftsbeziehungen und abwandernden Tieren.



Jeder Luchs hat ein individuelles Fleckenmuster, das ihn eindeutig identifiziert.

Fazit: Der Luchs im Revier – die Schlüsselart braucht unser Handeln

Der Luchs ist ein Schlüsselspieler im Schweizer Ökosystem. Er beeinflusst den Wildbestand wesentlich und trägt so zur Stabilität der Schweizer Wälder bei. Seine Präsenz fördert eine ausgewogenere Dynamik, die Artenvielfalt und reduziert Verbissschäden, was langfristig die ökologische Stabilität stärkt.

Allerdings steht die Art vor drängenden Herausforderungen: die genetische Verarmung und die Fragmentierung des Lebensraums gefährden das langfristige Überleben der Luchse in der Schweiz. Illegale Tötungen und Verkehrsunfälle verschärfen die Situation zusätzlich. Vernetzung der Lebensräume, zusätzliche Aussiedlungen und internationale Kooperationen sind entscheidend, um den Luchs langfristig zu erhalten.

Das Monitoring mit Fotofallen und wissenschaftliche Studien unterstützen das Verständnis, die Überwachung und den Schutz der Art.

Unterstützen wir Lebensraumvernetzungen, ermöglichen wir gezielte Wiederansiedlungen und setzen wir uns für einen besseren Schutz dieser faszinierenden Katze ein - durch Forschung, Aufklärung und politischen Willen. Der Luchs braucht unsere Stimme - und unser Handeln.

Impressum

Herausgeber

Stand

Kontakt

Redaktion

Layout & Druck

Illustrationen

Bildnachweise

WWF Schweiz, Hohlstrasse 110, 8010 Zürich

Mai 2025

info@wwf.ch

Fabian Haas, WWF Schweiz basierend auf Material vom WWF Deutschland und öffentlichen Publikationen der Stiftung KORA

Cavelti AG

Samuel Bucheli

Laurent Geslin, imagebroker/Imago, hagenstaadt_Pixabay, Ola Jennersten WWF Sweden, Tomas Hulik, Luchs Bayern e.V., Shutterstock, Staffan Widstrand WWF, Ola Jennersten WWF Sweden, WWF Deutschland, Tomas Hulik

